

2. Zeitalter der Kontingenzt

Joas' Diagnose eines »Zeitalters der Kontingenzt« zum weiteren Ausgangspunkt zu nehmen, ist keine willkürliche Entscheidung. Sicherlich gibt es andere Begriffe, die geeignet sind, dem zu schildernden Zusammenhang Ausdruck zu verleihen. Genauso besteht die Möglichkeit, bei Negativität zu bleiben und damit die Arbeit nicht durch zusätzliche Begriffe zu verkomplizieren. Jedoch ist es der Begriff der Kontingenzt, der spätestens seit den 80ern zu einem Grundbegriff der Philosophie (Blumenberg, Koselleck, Luhmann) als auch Sozialphilosophie (Foucault, Rorty) geworden ist (vgl. Comtesse/Flügel-Martinsen/Martinsen 2019: 11ff.).

Für diesen Vorrang gibt es Gründe, die bereits in der formalen oder logischen Bestimmung von Kontingenzt zu finden sind. Allgemein bedeutet Kontingenzt, dass etwas weder notwendig noch unmöglich ist, und fußt damit auf einer doppelten Verneinung. Ausgeschlossen wird zum einen das Unmögliche, zum anderen das Notwendige. Das Problem ist, so Esposito, dass »jede eindeutige Bestimmung aufgrund einer der beiden Negationen (x kann) [...] notwendigerweise den Verweis auch auf die andere Negation (x kann nicht) [impliziert] und [...] deshalb auch eine Komponente von Unbestimmtheit [beinhaltet]« (Esposito 2012: 40). Folglich kann Kontingenzt nur bestimmt werden mit Bezug zu realen und konkreten Situationen, weil sich der Begriff einer bloß formellen Bestimmung entzieht. Damit ist nach Makropoulos »Kontingenzt weder ontologisch noch soziologisch eindeutig, weil systematisch ambivalent und historisch variabel« (Makropoulos 1997: 14). Der Begriff ist nur im Wechselspiel zwischen Gründen (Bestimmtheit) und Negation (Unbestimmtheit) zu erschließen.

Dieser Umstand führte dazu, dass die Debatten um Kontingenzt heute weniger als logische Debatten geführt werden, als dass der Term in das weitere Spektrum der Philosophie und Soziologie¹ Einzug gehalten hat.² Kontingenzt bezeichnet eine grundlegende Form des Denkens, die spezifisch für die menschliche Weltwahrnehmung zu sehen

1 Deshalb ist Kontingenzt vor allem in der soziologischen Forschung als Beschreibungskategorie aufgekommen (vgl. Luhmann 2015; Knöbl 2007; Holzinger 2007).

2 Makropoulos unterscheidet zudem mehrere Ebenen: Eine handlungstheoretische Perspektive in Anschluss an Bubner und eine phänomenologische Ebene in Anschluss an Blumenberg (vgl. Makropoulos 1997: 16).

ist. In seiner Studie zur Moderne begreift Makropoulos Kontingenz deshalb als »Kategorie sozialer Selbstproblematisierung und so [als] ein Reflexionsprodukt, das unauf löslich mit dem Selbst- und Weltbild einer Gesellschaft korrespondiert« (Makropoulos 1997: 14). Es ist neutral betrachtet der Bereich des Unbestimmten, der Raum der Möglichkeiten, in dem Handeln zuallererst realisiert werden kann.; ein Raum, der je nach Zeit und Ort unterschiedlich ausfällt. Toens und Willens sprechen in ihrem Sammelband zu *Kontingenz und Politik* treffend auch von »Welterfahrung« und »Weltverständnis« (Toens/Willems 2012: 11). Sowohl die formale Notwendigkeit zum Konkreten als auch die situative Selbstproblematisierung findet ihren Widerhall in unterschiedlichen Arbeiten über die Formen von Kontingenzbewusstsein in der abendländischen Kulturgeschichte, in der Moderne und Postmoderne zwar nur zwei Konstellationen ausmachen, jedoch zwei besondere, wie gezeigt werden soll (vgl. Blumenberg 2012; Wetz 1998).

Ein Überblick über solche historisch breit angelegten Studien lässt zwei Vorstellungen von Kontingenz hervortreten, die in ihrer Logik von den meisten Autoren geteilt werden: *Erstens* wird der Begriff mit dem Zufälligen gleichgesetzt. Zufällig meint jene Dinge, die eintreten können, ohne dass sie dem menschlichen Zugriff unterliegen. Oft wird deshalb auch von Beliebigkeit oder Unverfügbarkeit gesprochen. Dass etwas anders sein kann, bedeutet immer auch, dass das Beabsichtigte oder Gewollte scheitern kann. Zugespitzt urteilt deshalb Wetz: »So nennt man gegenwärtig oft alles Unbeabsichtigte, Unerwartete, Unberechenbare auch kontingent, außerdem das Wesenlose, Grundlose, Zwecklose und nicht zuletzt alle Unverfügbarkeiten unseres Lebens.« (Wetz 1998: 81) Der alleinige Fokus auf das Ausgeliefertsein ist jedoch nur die eine Seite. Nach Joas führt die Reduktion auf das Zufällige zu einem Missverständnis: Sie ist erst Folge einer Dekonstruktion des Notwendigen und der Öffnung eines Raums des Möglichen. Kontingenz heißt dementsprechend *zweitens* auch erweiterter Handlungsraum oder, noch emphatischer ausgedrückt, Freiheit. Erst wenn es Optionen gibt, kann überhaupt von »handeln« im Sinne von »sich entscheiden« gesprochen werden. Odo Marquard unterscheidet deshalb zwischen dem »Beliebigkeitszufälligen«, dem, was Menschen beeinflussen können, und dem »Schicksalszufälligen« (Marquard 1986: 127), das ihnen nur widerfährt. Die zweifache Zuordnung unterscheidet sich vor allem in ihrer Bewertung. Während der Zufall als Gefahr und Bedrohung auftritt, ist die Möglichkeit Symbol für freien Willen und menschliche Selbstbestimmung. Nur in diesem Zusammenspiel lassen sich die Bezüge zur Kontingenz verstehen. Makropoulos geht sogar so weit, diesen »feinen, aber nicht unerheblichen Unterschied zwischen Veränderbarkeit und Veränderlichkeit fast zu einer kategorialen Differenz aufzubauen« (Makropoulos 1998: 23).

Die Besonderheit des Verhältnisses von Moderne und Postmoderne lässt sich auf die beiden Auffassungen von Kontingenz zurückführen. In den folgenden Kapiteln wird deshalb zwischen *Kontingenzbewältigung* (2.1) und *Kontingenzeinsicht* (2.2) unterschieden. Die Unterscheidung basiert auch auf der Schwerpunktsetzung der beiden Lesarten, soll heißen, der Tendenz zu Unverfügbarkeit und dem damit verbundenen Wunsch nach Kontrolle oder eben der Verfügbarkeit als Möglichkeit und Freiheit. Die Unterscheidung hilft zudem, Kritik anzudenken und nach der *Kontingenz der Kontingenz* (2.3) zu fragen, um die es in Teil III der Arbeit gehen wird. Unterstrichen wird die Annahme,

dass sich Kontingenz zu einem »gesellschaftstypologischen Charakteristikum« (Makropoulos 1997: 18) verdichtet.

2.1 Kontingenzbewältigung

Bereits in dem Wechselspiel von Gründen und Negativität kam eine Bewegung zum Ausdruck, die auf eine Überwindung des Unerklärbaren, des Uneindeutigen und Unbestimmten abzielt. Trotz aller Bemühungen ist es so, dass

Verlegenheit über die Unfähigkeit, uns selbst die Voraussetzungen für unsere Existenz zu geben, Beunruhigung über die Kürze menschlichen Daseins, Bestürzung über die eigene Entbehrlichkeit im Ganzen der Welt, Bekümmern über die Last des Alltages und Ratlosigkeit vor allem bei harten Schicksalsschlägen [...] unvermeidlich Fragen erzeugt, die uns die Kontingenz unseres Lebens, die Unverfügbarkeit über Schicksalsfügungen drastisch vor Augen führen und zum Bewusstsein bringen (Wetz 1998: 104).

Die Bewältigung von Kontingenz wird deshalb gern zum grundsätzlichen Modus menschlicher Existenz aufgewertet – von kleinen Problemen im Alltag bis zu den Großentwürfen der Ideengeschichte. Soziale Systeme, Weltbilder, Kultur, Wissenschaft oder Technik, alle menschlichen Leistungen werden auf diesen Antrieb zurückgeführt.

Die Allgemeinheit dieser These bedeutete natürlich nicht, dass die Bewältigung immer in derselben Form stattfindet. Besonders ideengeschichtliche Arbeiten versuchen für die Menschheitsgeschichte unterschiedliche Modi zu markieren und damit auch unterschiedliche Einteilungen vorzunehmen, beispielsweise Max Webers Differenz zwischen durchrationalisierten und nicht durchrationalisierten Gesellschaften. Gleiches gilt ebenso für Sigmund Freuds historische Stadien – Animismus, Religion und Wissenschaft (vgl. Freud/Erdheim 2005). Auffallend ist die meist klar gezogene Trennlinie zwischen den »alten« Formen der Bewältigung, meist Mythos und Religion, und den »neuen«, einsetzend mit der Moderne.

Für Mythos und Religion gilt dabei der Vorrang einer Gesamtordnungsstruktur. Das Unverfügbare ließ sich durch Einbindung in einen Gesamtplan oder eine kosmologische Ordnung verständlich machen. Es wurde damit zwar nicht besser, aber zumindest nicht mehr als sinnlos begriffen. Mit Geschichten und Metaphern wurden komplexe Bilder geschaffen, die die unerklärlichen Erlebnisse oder die Allgegenwart von Leiden in einen wie immer gearteten Zusammenhang stellten. Blumenberg spricht deshalb von der »Arbeit am Mythos« (Blumenberg 2011) oder »Entlastung vom Absoluten« (Marquard 1998b) und Cassirer von »symbolbildender Kraft« (Cassirer 2010), die es schaffen, durch die Einbeziehung des Unerklärlichen in die Ordnung des menschlichen Geistes dem Schrecken des Ungewissen zu entfliehen. Kontingenzbewältigung wird in ihrer archaischen Form bereits maßgeblich mit der gedanklichen Welt identifiziert, in der die daraus resultierenden sozialen Praktiken sekundär als Verfestigung des Denkgebäudes dienen, wobei die geistige und emotionale Verarbeitung den Rahmen der konkreten Lebensverhältnisse bildet. Das ist insbesondere auffällig für die Zeit des monotheistisch geprägten Mittelalters, in dem die Ordnung der Stände, Berufe und Traditionen der christlichen Ordnung entsprach. Nach dem Mythos gilt die Religion, so Lübke, als

erweiterte Form der Kontingenzbewältigung.³ Beide zählen zu den essentiellen Modi des Umgangs mit Kontingenz in der Kulturgeschichte.

Weil es an dieser Stelle nicht um eine Studie der »alten« Formen gehen soll, reicht es, auf einen Bruch hinzuweisen. Nach Joas spielte sich ein dramatischer semantischer Wandel ab, »als die neuzeitliche wissenschaftliche Revolution das Bild eines wohlgeordneten Kosmos durch das eines kausal determinierten Universums ersetzte, das von Naturgesetzen wie ein Uhrwerk regiert werde« (Joas 2012: 34). Ab diesem Moment war es unmöglich, in der Harmonie des Kosmos oder der Ordnung Gottes Ruhe zu finden. Kontingenz trat, wie in dem einleitenden Teil beschrieben, explizit als Zufall und als Möglichkeit auf. Wie die Ausführungen zur »Moderne« oder »Zeitalter der Gründe« verdeutlichten, muss der neue Umgang als Befreiungsprozess gelesen werden. Die erkennbare Ordnung der Natur ermöglichte, in diese einzugreifen, sie zum Gegenstand menschlichen Handelns zu machen. So wurden die erkenntnistheoretischen Verfahren zu den neuen Modi der Bewältigung. Der dementsprechend gesetzte Fokus radikalisierte die Geschwindigkeit der Ausweitung von Kontingenzbereichen, gleichzeitig brachten »immer neue Wellen der Einsicht in die Kontingenz der menschlichen Existenz freilich auch immer neue Mittel der Kontingenzverdrängung etwa in Gestalt teleologischer oder evolutionistischer Geschichtsphilosophien« (ebd.) hervor.

Abseits dieser dem Mythos und der Religion nahen Strategien schlägt Markopoulos vor, die Idee des Fortschritts als neuen Modus der Rettung zu begreifen. Die Belastung durch die sich erweiternden Möglichkeitsräume wird eingeeht durch die Hoffnung auf zukünftige Verbesserungen. Zwar wird dadurch die Unverfügbarkeit nicht aufgehoben, aber der Glauben an die Möglichkeit einer besseren Welt spendet Trost (vgl. Makropoulos 1997: 20ff.). Die Vorstellung einer Steuerbarkeit der Natur und der Künstlichkeit der gesellschaftlichen Ordnungen setzte die Hoffnung frei, diese auch zum eigenen Wohlbefinden beeinflussen zu können. Allerdings, so Markopoulos, wurde diese Situation »von Anfang an auch als akute Orientierungslosigkeit und bodenlose Unsicherheit« (ebd.: 29) erfahren. Jene Erfahrungen bildeten den großen Antrieb, der den Grundstein für die fatalen Entwicklungen der Moderne legte. Die alte Idee der »homogenen Wirklichkeit« wurde nicht aufgegeben; vielmehr wurde in dem neuen Möglichkeitsraum versucht, diese selbst zu realisieren mit »einer selbstmächtig geschaffenen Kulturwelt, die alle Naturwelt überbieten soll« (ebd.: 31). Für die Neuzeit gilt folgend, dass sie als »Kontingenzbegrenzung durch gezielte Kontingenznutzung« (ebd.: 32) begriffen werden kann.

Das so Dargelegte schließt an die Schilderungen der letzten Kapitel an. Die »Aufweichung« der Gründe, verstanden als Fokus auf die »Suche« als auch der unter Negativität geschilderte Fokus auf sozialphilosophische Fragen beschreiben die Säkularisie-

3 Lübbe beschreibt die Funktion von Religion folgendermaßen: »Religion ist Kontingenzbewältigungspraxis handlungssinntranszendenter Kontingenzen« (Lübbe 1998). Damit ist gemeint, dass Religion für die schlimmsten Abstürze des Lebens, den Tod, die Trennung, nicht etwa Trost, sondern eine Form des Handelns bietet, die den Umgang mit solchen Katastrophen überhaupt ermöglicht. Die Strategien der Kontingenzbewältigung schließen gewissermaßen an die theologische Frage der sogenannten Theodizee an, d.i. die Frage, wie Gott gleichzeitig allgütig und allmächtig gedacht werden kann in einer Welt des Übels (vgl. Ramin 2017: 41-59).

rung von Kontingenzbewältigung hin zu Organisation und Begründung des Sozialen. Die neu errungenen Freiheiten forderten neue Formen der Mitbestimmung als auch der Organisation einer »Fülle der Widerfahrnisse aus der Freiheit der anderen heraus« (Joas 2012: 34). Die Organisation der gemeinschaftlichen Lebenswelt wurde zur selbstmächtig realisierten Kontingenzbewältigung. Politik galt als der zwar alte, aber nun zentrale Modus der Kontingenztabwehr. Das zeigt sich insbesondere in dem Selbstverständnis der abendländischen politischen Philosophie als beschriebene Form der Ordnungsbegründungen. Die Frage nach dem Politischen ist von Beginn an eine Suche nach den Möglichkeiten stabilen, friedlichen und andauernden Zusammenlebens. Es ist die Frage, wie wir gemeinsam leben wollen und wie sich diese Entscheidung in Verbindlichkeiten übersetzen lässt, die einerseits anerkannt und andererseits notfalls legitim durchgesetzt werden können. Die dieser Suche zugrunde liegende Motivation ist, wie ein Blick in die Ideengeschichte zeigt, ein Wunsch nach Ordnung und Sicherheit.

Weil schon mehrfach auf diesen Tatbestand hingewiesen wurde, reicht es an dieser Stelle, einen besonderen Ausschnitt zu betonen, der für die Frage der Kontingenz und die Fragestellung der Arbeit gewinnbringend ist. Bis heute, so behaupten Toens und Willems, wird in der politischen Theorie und Politikwissenschaft »Kontingenz eher als Bedrohung denn als Herausforderung« (Toens/Willems 2012: 12) wahrgenommen. In der politischen Theorie gilt dabei besonders die sogenannte »Ritterschule« als Wegbereiter der Etablierung von Kontingenz als politischem Grundbegriff. Der Name leitet sich ab von politisch und kulturphilosophisch konservativen Autoren, die sich im Kreis des in Münster tätigen Philosophen Joachim Ritter befanden. Dieser war vor allem bekannt für seine liberale Hegelinterpretation, in welcher die Moderne durch ihre Befreiungs- und Fortschrittsideale in Konflikt mit den Weltbildern einer »homogenen Wirklichkeit« geriet. Die Folge war eine Entzweiung zwischen der Sinnhaftigkeit menschlichen Daseins und den Herausforderungen der Lebenswelt. Mit Fokus auf geschichtsphilosophische Fragen versuchte der Ritterkreis jener Entzweiung nachzugehen. Aus kritischer Perspektive wurde auf die Kontingenz von Geschichts- und Weltbildern verwiesen, gleichzeitig aber deren Notwendigkeit für die menschliche Existenz betont. In unterschiedlichen Formen kam Politik, Kultur oder Religion die Aufgabe einer Kompensation dieser Entzweiung zu. Die Zuschreibung des Konservatismus folgte besonders aus der Vorsicht gegenüber den neuzeitlichen Kompensationsmechanismen von Kontingenz, beispielsweise politischen Ideologien. In einem großen Sammelband zu Kontingenz, welcher das Ergebnis der Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik« war, vertritt Marquard die Meinung, dass vor allem die Erfahrung des von uns Nicht-Beinflussbaren, in seiner Terminologie das »Schicksalszufällige«, tonangebend ist: »Wir Menschen sind stets mehr unsere Zufälle als unsere Wahl« (Marquard 1986: 127). Dem folgt auch ein anderer prominenter Vertreter der Ritterschule: Nach Lübke gehört zum Umgang mit dem Zufall und Schicksal eine »Kontingenzerfahrungskultur«, beispielsweise in Form von Religion. Der Verweis auf die Ritterschule fällt deshalb, weil es den Hinweis ermöglicht, dass die Beschäftigung mit Kontingenz nicht erst jenem Theoriefeld zukommt, welches im folgenden Abschnitt behandelt werden soll und die Grundlage dieser Arbeit liefert. Zudem steht die Schule symbolisch für den Fokus auf den Bedeutungsaspekt des Zufalls als Bestandteil des Kontingenzbegriffes.

So gilt bis heute, dass eine Vielzahl an Bewältigungsstrategien nebeneinander existiert und bei aller Dominanz der »neuen« Formen die »alten« nicht verschwinden, wie insbesondere der Diskurs über die Wiederkehr der Religion zeigt. Vielleicht haben die bereits erwähnten Diagnosen der Postmoderne mit ihrem Fokus auf Mehrdeutigkeiten und Ungewissheiten das Bedürfnis sogar radikalisiert. Gerade die in den letzten Jahren vorwurfsvoll geführte Debatte um den Relativismus dient als Sinnbild eines zwar gestiegenen Bewusstseins für Kontingenz, jedoch gleichzeitig auch für die Probleme, die mit diesen einhergehen, vom Verlust der Werte bis zu dem Wunsch nach autoritärer Führerschaft. Grund dafür ist laut Bubner, dass das »Auch-anders-sein-können [...] einen Zustand des Ausgeliefertseins [schafft], der so vieles impliziert, daß wir dessen nie und nimmer Herr werden können« (Bubner 1998: 7). Kontingenz avanciert folgend zum Dauerproblem, dessen Belastungen es zu entkommen gilt.

2.2 Kontingenzeinsicht

Interessanterweise sind es nicht die unter Kontingenzbewältigung angerissenen Autor:innen und Forschungsgebiete, mit denen Kontingenz als Grundterminus verbunden wird, sondern Arbeiten, die einem ganz anderen Spektrum als dem konservativen und kulturphilosophischen entspringen. So schreibt Marchart, dass der Kontingenzbegriff als das zentrale Symbol eines neuen Paradigmas fungiert, »das im anglo-amerikanischen Raum als anti-foundationalism (Rorty) oder post-foundationalism (Butler) bezeichnet wird« (Marchart 2001: 6). Und ähnlich heißt es dann in *Politik und Kontingenz*: »Fragen der Kontingenz als des ambivalenten Bereiches der Unbestimmtheit und des Möglichen sind spätestens seit Richard Rortys *Kontingenz, Ironie, Solidarität* (1989) aus dem internationalen philosophischen Diskurs zur Moderne nicht mehr wegzudenken« (Toens/Willems 2012: 11). Das gilt auch für Publikationen im Bereich der politischen Philosophie, wie beispielsweise das *Handbuch zur radikalen Demokratietheorie* hervorhebt (Comtesse/Flügel-Martinsen/Martinsen 2019). Der auf Kontingenz bezogene Grundgedanke lautet, dass das Politische erst dann ersichtlich wird, »wenn die Ordnung der Herrschaft und der Verteilungsprozesse unterbrochen und die zugrunde liegende Kontingenz dieser Ordnung und ihrer Verteilungen offengelegt wird« (Bedorf/Röttgers 2010: 25).

Die bisher aufgelisteten Autor:innen und Werke sind dabei nur paradigmatische Beispiele, in denen Kontingenz eine prominente Stellung einnimmt. Das Konzept findet sich in unterschiedlichen Teilbereichen der Philosophie.⁴ Besonders heraus sticht

4 Eine noch nicht vorliegende umfängliche Textexegese würde wohl zeigen, dass das Kontingenztheorem vom Poststrukturalismus (Louis Althusser, Jean Baudrillard, Judith Butler, Gilles Deleuze, Félix Guattari, Michel Foucault, Jacques Lacan, Ernesto Laclau, Jean-François Lyotard, Cornelius Castoriadis, Chantal Mouffe, Jacques Rancière, Slavoj Žižek) über Dekonstruktion (Jacques Derrida, Julia Kristeva), Neopragmatismus (Richard Rorty, John Dewey und im weiteren Sinn Hilary Putnam und Donald Davidson), in Teilen der Hermeneutik (Umberto Eco, Gianni Vattimo, Pier Aldo Rovatti), Ästhetiktheorie (Wolfgang Iser, Martin Heidegger, Martin Seel, Christoph Menke) sowie Soziologie (Alain Touraine, Daniel Bell, Zygmunt Bauman) prägend ist. Nicht zu vergessen die mittlerweile zahlreiche auf den Autoren aufbauende, weiterführende Literatur zu diesem Bereich.

dabei die sozialphilosophische Lektüre um die Konzepte des »Politischen«, der »Radikaldemokratie«, der »Politischen Differenz« als auch der »Genderforschung«. Dieser Fokus ist in Anschluss an die bisherigen Ausführungen auch nicht verwunderlich, sind Kontingenztheoreme eng mit politischen Emanzipationsbemühungen verbunden. Ein Indiz für die weitläufige Prominenz bildet auch die konzeptionelle Ausrichtung von Tagungen und Sammelbänden in diesem Bereich. Meistens wird unter Annahme einer zugrunde liegenden Logik der Kontingenz diese in noch unbekannten Themengebieten als auch bei noch nicht inkludierten Autor:innen nachgewiesen.⁵ Insofern bestätigt sich bereits die *Paradigmenthese*.

Mit Rückblick auf den Abschnitt zur Zeitdiagnose bietet sich an, den zwar unbeliebten, aber am meisten verbreiteten Begriff der *Postmoderne* als Über- oder Containerbegriff zu verwenden. Das hat, wie zu sehen war, gute Gründe: Der Fokus auf Phänomene der Ambiguität, Ambivalenz, Indifferenz als auch Kontingenz leitet nicht nur das Forschungsinteresse, sondern ist Leitbild einer »Welt des radikalen Pluralismus« (Zima 2016: 69), die im Ideal eines demokratisch zu organisierenden Zusammenlebens mündet und die modernen Pluralismusforderungen noch radikalisiert. Dahinter lassen sich grob zwei gemeinsame methodische Grundeinstellungen entdecken. Zum einen *radikale Kritik der Erkenntnis*, die skeptisch gegenüber jeder Form von Wahrheit und auf das »Erkennen« von Täuschung, Unordnung oder Irrationalität konzentriert ist. Der Perspektivismus kann nur in pluralisierte Erkenntnisformen münden, deren Neutralität und Objektivität angezweifelt werden. Zum anderen folgt daraus eine *Umkehrung der Ontologie*, soll heißen, eine Abkehr von Substanzontologie zu einer Ontologie der Bewegungen. Auf beide Phänomene wird in der Arbeit noch näher eingegangen, sie werden aber hier bereits als Grundlage festgehalten. Damit scheinen alle, um erneut Marchart zu folgen,

dieselbe Kontingenzerfahrung zu theorisieren und schließen sich in diesem Sinne – bei allen sonstigen Unterschieden – zu einem Horizont zusammen, der durch die Ablehnung von Totalitäts- und Grundlegungsfiguren gekennzeichnet ist, die ihr positives Korrelat wiederum im Kontingenzbegriff findet als dem positiv aus theorisierten Platzhalter für die Dimension des abwesenden Grundes. (Marchart 2001: 6)

Zwar sind solche Erfahrungen schon immer Bestandteil menschlicher Welterfassung und keine moderne oder postmoderne Erfindung, jedoch gibt die Paradigmenthese Anlass, eine Veränderung zu markieren. Es ist, mit Makropoulos gesprochen,

eine historische Varianz, deren analytische Integration die sozialwissenschaftliche Verwendung des Kontingenztheorems überhaupt erst über das Niveau der Trivialität hinaushebt, indem sie das Kontingenztheorem auf soziale Möglichkeitshorizonte bezieht und so zum gesellschaftstypologischen Charakteristikum verdichtet. (Makropoulos 1997: 18)

5 Beispielhaft ist der Sammelband *Das Politische und die Politik* (Bedorf/Röttgers 2010) oder die DVPW Herbsttagung 2017 in Hannover: »Das Politische (in) der Politischen Theorie« sowie die Tagung »Ontologien des Politischen im Widerstreit. Analyse und Diskussion einer Debatte« des Bereichs »Politische Theorie« des Instituts für Politikwissenschaft (Universität Wien) und des Teilprojekts B05 »Emotionsrepertoires im Wandel« des SFB 1171 Affective Societies (FU Berlin).

Die Feststellung von Kontingenz ist nicht einfach nur eine bessere deskriptive Aufarbeitung, sondern es wird mit jener auch, wie mit Lyotard schon angedeutet, ein Gewinn verbunden. Sichtbar wird, wie Flügel-Martinsen in seiner Einordnung des radikaldemokratischen Diskurses in das Projekt der Moderne betont, dass postmoderne Kritiken zwar »Einwände gegen das universalistische Selbstverständnis der Moderne und die für es zentrale Kategorie des autonomen Subjektes formulieren, dabei aber selbst wiederum auf ein anderes, plurales Verständnis der Moderne zulaufen« (Flügel-Martinsen 2019: 717). Auch die anfänglich gezogene Linie zwischen Unverfügbarem und Verfügbarem deutet an, dass Kontingenz die Möglichkeit bietet, normativ-positiv interpretiert zu werden. Nicht umsonst wurde als entscheidender Unterschied zwischen Moderne und Postmoderne nicht nur das Bewusstsein einer Situation der Unsicherheit und Unwissenheit ausgemacht, sondern der Umgang mit dieser. *Kontingenz sollte der Schrecken geraubt werden*. Sie galt nicht mehr als Bedrohung, sondern als Chance aufzufassen, oder wie Kodalle es in Bezug auf Blumenberg formuliert: Es galt »im Nichtbesitz von Wahrheit die größere Annäherung an die Befreiung des Menschen zu sehen« (Kodalle 1988: 34).

Die Darstellung der in Kontingenz gesetzten »Hoffnung« findet dabei in mehreren Versionen statt. So wird grundsätzlich ein toleranteres, solidarischeres und gerechteres Miteinander als auch Gesellschaftsmodell vorgestellt, weil unter dem Kontingenzparadigma die Ausschlüsse rationalisierter und fundierter Ethiken als auch Gesellschaftsmodelle vermieden werden können. Wo nicht nur eine Meinung gilt, werden, vereinfacht gesprochen, auch andere Meinungen gehört. Des Weiteren erhofft man sich ein größeres Maß an Inklusion und damit auch eine stärkere Legitimation von Demokratie. Wo es nur Meinungen gibt, können Entscheidungen nur über Einbeziehung dieser und eines gemeinschaftlichen Entscheidungsprozesses stattfinden. Mit Schubert gesprochen: »Die Einsicht in die Kontingenz verpflichtet auf universalistisches politiktheoretisches Sprechen, denn das Bewusstsein der Partikularität der eigenen Position führt zur Einsicht in die Notwendigkeit von politischem Pluralismus.« (Schubert 2017) Toleranz, Solidarität, Partizipation und Emanzipation sind die Schlagwörter einer solchen Debatte. Es wundert deshalb auch nicht, dass Kontingenz vor allem in der politischen Philosophie als Beschreibung des genuin Politischen als dem Bereich der notwendig gemeinschaftlichen Aushandlung Einzug gehalten hat. Folglich liegt Kontingenz ein freiheitliches Ideal zugrunde, das in der bisher etablierten Differenz von dem Unverfügbaren und dem Verfügbarem auf Letzteres fokussiert ist. Erneut verkürzt: Wo alles menschengemacht ist, ist es von diesen auch veränderbar und verbesserbar. Hier steht nicht die Bedrohung von Kontingenz, sondern die Möglichkeit im Mittelpunkt.

Diese ganzen Annahmen lassen sich noch verkomplizieren. Was durch Kontingenz zum Ausdruck kommt, ist eine spezifische Form der Rationalität, ein, wie Rentsch es nennt,

postdogmatisches und posttraditionalistisches Vernunftverständnis, das einerseits essentialistische, substanzontologische und remythisierende Ansätze ebenso zurückweist wie jede deren Stelle beanspruchende szientistische und funktionalistische Ersatzmetaphysik, das andererseits aber weit zurückreicht in die Genesis der okziden-

talen Rationalität: zum biblischen Bilderverbot, zum sokratischen Nichtwissen und zu den Traditionen negativer Theologie. (Rentsch 2000: 15)

Diese Denkform zeigt, dass es nicht einfach um eine Überbetonung der Möglichkeitsebene von Kontingenz geht, sondern, dass ebenso die Unverfügbarkeitsebene als Erkenntnis- und Verstehensquelle hinzuzuziehen ist. Das Kapitel zur Negativität (1.2) hatte zum Zweck, diese Form des Denkens einsichtig zu machen, weil Sinndeutung und Bedeutung als auch die Begründung des Normativen nur über die Einsicht in das Negative, Fehlende und Unverfügbare gelingen kann. Denn, so kann mit Rorty gesagt werden, auch »wenn wir alle wahren Beschreibungen unser selbst kennen, [wissen wir noch nicht], was wir damit anfangen sollen« (Rorty 2012a: 419).

Folgend lässt sich noch ein weiterer Zusammenhang herstellen: Kontingenz ist in den eben angerissenen Theorien zu verstehen als Einsicht, als, wie Rentsch es nennt, »dianoetischer Terminus«. Daher lautet die These: *Kontingenzeinsicht* ist nicht einfach »terminus technicus«, sondern der *normative Grundbegriff postmoderner Sozialphilosophie*. Ziel der vorliegenden Studie ist es, diese Einsicht zu erörtern und darzustellen.

Drei zentrale Fragestellungen sind dabei zu beachten. *Erstens* gilt es, die These zu bestätigen, dass Kontingenz für den als »postmodern« definierten Diskurs als paradigmatische Grundlage fungiert. Dazu wird es notwendig sein, konkret an den Arbeiten Rortys, Baumanns und Marcharts deren Kritik an der klassischen Moderne und damit deren theoretische Grundlagen zu rekonstruieren. Gibt es methodische und wissenschaftstheoretische Annahmen, die von allen geteilt werden? *Zweitens* gilt es, die Folgen dieser Annahmen nachzuvollziehen. Es muss gefragt werden, wie die Erosion von Gründen und damit die Einsicht in Kontingenz zu Werten wie Solidarität, Toleranz, Freiheit und Pluralismus führt. Wie wird das andere, plurale Verständnis der Moderne konzipiert? Hier steht insbesondere der Zusammenhang zwischen Weltbild und Praxis im Mittelpunkt. Wie sollte Kontingenzeinsicht vorgestellt werden? *Drittens* bleibt zu fragen, welche Form von gemeinschaftlichem Zusammenleben, welche Form von Politik darauf aufbauend formuliert wird. Der beschriebene Fokus auf Praxis und Sozialphilosophie legt nahe, dass die Kontingenzthese eine »eigene« Form des Politischen hervorbringt, dessen Struktur es zu explizieren gilt. Was also ist das Neue und die Logik postmoderner Sozialphilosophie?

Die so dargestellte Verbindung zwischen Erkenntnis- und Ontologiekritik, Kontingenzeinsicht und dem Politischen bildet den roten Faden der Arbeit, dem zentral in Teil II nachgegangen wird. Bis auf Marcharts Rekonstruktion des »französischen Linksheideggerianismus« (Marchart 2016: 59ff.) sowie mehreren Bänden zum Thema Radikaldemokratie (vgl. Comtesse/Flügel-Martinsen/Martinsen 2019; Flügel-Martinsen 2020) und dem Politischen (vgl. Bedorf/Röttgers 2010) liegen solche Studien nur in begrenztem Maße vor und setzen dabei Kontingenzeinsicht meist stillschweigend als Prämisse voraus. Ist es möglich, diese näher zu bestimmen, kann somit ein entscheidender Beitrag zur »Begründung« postmoderner Sozialphilosophie geleistet werden.

2.3 Das Problem: Die Kontingenz der Kontingenzeinsicht

Bei dem aufmerksamen Leser wird der eben genannte Mehrwert der Studie, aufbauend auf die bisherigen Einlassungen, womöglich zu Irritation geführt haben. Eine stabilere »Begründung« postmoderner Sozialphilosophie scheint deren bisher knappen Darstellung zu widersprechen. Fute sie nicht gerade darauf, keine sicheren Begründungen anzuerkennen? War sie nicht erst das Ergebnis von Entgründungsbewegungen, von Negativitätserfahrungen und Einsicht in Kontingenz?

Philosophie, so wurde einleitend hervorgehoben, hat mit zwei Tendenzen zu ringen: Auf der einen Seite steht ihr Interesse an Grundfragen, auf der anderen Seite die Darstellung des Mangelhaften oder Schwer-Darstellbaren. Die einführenden Kapitel hatten zum Ziel, die Gleichzeitigkeit dieser Bewegung deutlich zu machen, denn eine Feststellung, die in Bezug auf das Thema zutage tritt, ist das Zusammenfallen von Grundfragen und Fragwürdigkeit in der eingeführten Terminologie von Grund und Negativität. Dieselbe Schwierigkeit gilt auch für den für diese Konstellation eingeführten Begriff der Kontingenz und folglich auch für aus diesem zu ziehende Konsequenzen. Die Theoretisierung des Grundlosen scheint intuitiv die Suche nach Gründen, eine Herleitung bestimmter »Folgen« aus Kontingenz, sinnlos zu machen. Die *Kontingenz der Kontingenz* stellt die Arbeit vor besondere Herausforderungen.

Schon zum Thema Gründe fiel auf, dass, egal ob man heute von einer erneuten Anerkennung der Mehrdimensionalität von Gründen oder deren Einengung auf ihre soziale Funktion spricht, eine Differenzierung zwischen Art und Qualität von Gründen schwierig geworden ist. Übrig bleibt, wenn überhaupt, die Beurteilung über die Frage nach ihrem Funktionieren, ob sie überzeugend sind oder eben nicht. Diese theoretische Konstellation spiegelt sich in Debatten wider, die seit mehreren Jahren unter Begriffen wie Werteverfall, Relativismus, Beliebigkeit oder auch Postfaktizität geführt werden. Beklagt wird, was Boghossian »Gleichwertigkeitsdoktrin« (Boghossian 2015: 10) nennt, also die potentielle Indifferenz in der Qualität von Gründen. Um es klarer zu formulieren: Es besteht die Frage, wie sich Pluralismus als richtige Position, vielleicht sogar als Wahrheit behaupten kann, ohne die eigenen pluralistischen Ansprüche zu untergraben. Ist der Aussage von Rüdiger über das postmoderne Denken zuzustimmen, dass

nicht ein bestimmter emanzipatorischer Gehalt dekonstruiert [wird], nicht die Ideale im Prozess der Verflüssigung erstarrter Vernunftstrukturen [untergehen], sondern das Fundament, auf dem sie gründen, der Modus, mit dem sie sich rechtfertigen, und die Methode, mit der sie sich durchzusetzen trachten (Rüdiger 1996: 14f.),

bleibt offen, wie der »neue« Modus zu denken ist. Dieses Problem kann als *Normativitätsvorwurf* bezeichnet werden, weil er darauf abzielt, wie sich unter Kontingenz ein normativer Maßstab berechtigterweise einnehmen lässt.

Eine solche Kritik ist die verkürzte Version eines Problems, welches sich bereits im Abschnitt zur Negativität zeigte. Ist es das Ziel, die These der Kontingenzeinsicht kritisch zu befragen, dann funktioniert dies nur, wenn Kontingenz als Eigenwert, als normative Kategorie ernst genommen wird. Dieser Fokus deutete sich bereits unter dem Kapitel »Suche nach Gründen« durch die Reduzierung der Suche auf sich selbst an. Und im Abschnitt zur Negativität wurde deutlich, dass der Mangel an absoluten Grün-

den mit Verweis auf gemeinschaftliche Praxis kompensiert wird. Weil aber die Praxis mit dem Politischen identifiziert wird, ist das Politische der Ausweg und – polemisch formuliert – die Rettung aus dem Mangel. Mehrere Fragen und Vermutungen stellen sich folgend ein: Was heißt eigentlich »politisch« oder »politisch-Sein«? Handelt es sich allein um einen Modus der Kritik und folgend des gesellschaftlichen Konfliktes oder lässt sich die Praxis auch genauer bestimmen (als Verfahren, Institution etc.)? Wenn politisch-Sein ein Eigenwert zukommt, dadurch eine Entscheidung zur richtigen Entscheidung wird, besteht dann nicht die Gefahr einer Überbewertung des Politischen? Besteht nicht die Gefahr, dass, wie es in gegenwärtigen populistischen Bewegungen zu sehen ist, die bloße Fähigkeit der Darstellung und das Durchsetzen zu sehr aufgewertet werden? Der in den Fragen formulierte Vorwurf kann als *Praxisvorwurf* bezeichnet werden, weil die politische Praxis ihr eigener Wertmaßstab wird.

Die beiden bisher genannten Vorwürfe weisen auf einen dritten Aspekt hin. Wird ein normativer Mehrwert in dem Rekurs auf das Politische gesehen, welcher wiederum als unbestimmt problematisiert wurde, bleibt zunächst unklar, wie sich eine solche Aufwertung des Unbestimmten denken und aushalten lässt. Um es in den Worten von Rentsch zu wiederholen: Es muss kritisch hinterfragt werden, wie das Negative am Negativen abzuschaffen ist, um daraus eine positive Negativität zu entwickeln. Bisher wurde nur angedeutet, dass sich aus dieser Position ein Eigenwert von Normativität als menschliche Fähigkeit ableiten lässt. Ob dies genügt, um spezifische solidarische Verhaltensweisen zu erzeugen, oder ob nicht einfach das normativ Negative, z.B. Macht, Herrschaft oder sogar Gewalt positiv besetzt wird, muss untersucht werden. Im Unterschied zum ersten Absatz geht es also nicht darum, ob sich überhaupt eine normative Position in postmoderner Sozialphilosophie finden lässt, sondern welche Folgen die normative Aufwertung von Kontingenz mit sich bringt. Führt diese auch zu Selbstüberschätzung und Intoleranz? Bedarf es stabilisierender, externer Faktoren wie ökonomischer und sozialer Sicherheit, um Unsicherheit als Gewinn zu erfahren? Im Anschluss an die problematisierte Rolle des Negativen bietet sich an, vom *Negativismusvorwurf* zu sprechen.

Die so dargestellten Vorwürfe finden sich in der einen oder anderen Form auch in der aktuellen Demokratietheoriendebatte. Beispielsweise fragen Thiel und Volk, ob in der dominanten Variante der Radikaldemokratie nicht die Rolle von (demokratischen) Institutionen zu gering eingeschätzt wird. Sie sprechen deshalb von einem »Republikanismus des Dissenses« (Thiel/Volk 2016) als alternativer politischer Theorie. Auch Habermas lässt sich zu jenen Kritikern zählen, die trotz der Annahme einer radikal-nachmetaphysischen Position zumindest noch einen angemessenen Modus, konkret des rationalen Austauschs von Argumenten, als letzte Bastion gegen Ungewissheit behalten wollen (Habermas 2014; Comtesse/Flügel-Martinsen/Martinsen 2019). Flügel-Martinsen dagegen merkt an, dass die Ontologisierung des Konfliktes bei Autor:innen wie beispielsweise Mouffe zu Missverständnissen führt. Er plädiert für eine Befragung des Politischen, welche subversiv auf die bestehende Ordnung einwirkt, sie aber nicht beseitigen will (Flügel-Martinsen 2017). Zu erwähnen ist auch Demirović, welcher bereits früh darauf verweist, dass die konstruktivistische Ausrichtung und metasprachlichen Analysen von Politik ihre materialistischen Grundlagen vergessen

(Demirović 2019). Was den Kritiken jedoch fehlt, ist, die unterstellte Normativität einer kontingenzsensiblen Praxis in den Blick zu nehmen.

Teil III der Arbeit wird sich deshalb jener Kritik annehmen. Im Gegensatz zu der Studie Marcharts wird damit ein anderes Vorgehen eingeschlagen. Anstatt die Ansätze zu einer gemeinsamen Form zu bündeln (hier Rorty, Bauman und Marchart), wird die herausgearbeitete Argumentationsstruktur einer Kritik unterzogen. Das Interesse liegt demnach nicht nur in der »richtigen« Rekonstruktion, sondern es wird davon ausgegangen, dass ein solches Verständnis nur durch die Kritik der Ansätze geleistet werden kann; ein Vorgehen, welches dem noch zu erörternden Selbstanspruch der Theorien entspricht, wenn Kontingenzeinsicht in Selbstentfremdung und Selbstkritik übersetzt wird. Dies fordert auch dazu auf, methodisch das Vorgehen zu ändern. Während die Rekonstruktion in Teil II auf Textexegese fokussiert ist, werden in Teil III die Annahmen mit (kritischen) Gegenwartsanalysen hinterlegt. Es bedarf der Arbeit an der konkreten historischen Situation, um den Gehalt des Kontingenzparadigmas einzuordnen.

Mit Rückblick auf die angestrebte Darstellung des Paradigmas lassen sich erneut drei Fragestellungen formulieren. *Erstens* gilt es, die argumentative Logik des Zusammenhangs von Erkenntnis- bzw. Ontologiekritik zu hinterfragen, insbesondere, weil der Angriff auf herkömmliche Rationalitätskriterien und Gründe die Autoren von Plausibilisierung und Erkenntnis durch einen postrationalistischen Vernunftbegriff sprechen lässt. Hier muss die vorliegende Kritik an der Postmoderne aufgearbeitet und ergänzt werden. Zu fragen ist: Was lässt sich aus Kontingenz als Prämisse eigentlich »ableiten«? *Zweitens* muss gefragt werden, welches Weltbild Kontingenzeinsicht erzeugt und ob jenes tatsächlich Hinweise für eine solidarischere und gerechtere Gesellschaft liefert. Was ist, wenn die als Kontingenzbewältigung diffamierten Versuche, wie das Aufkommen des Rechtspopulismus, nicht eigentlich Resultat jenes angesprochenen Verständnisses von Kontingenzeinsicht sind? Untersucht werden soll, ob sich die aktuellen Entwicklungen, die gern als Rückkehr zum Fundamentalismus bezeichnet werden (Rechtspopulismus, gefühlte Wahrheit etc.), nicht auch mit der Kontingenzthese, konkreter: der Einsicht in Kontingenz, lesen lassen. Welche praktischen Folgen hat Kontingenzeinsicht? *Drittens* gilt es, die extrahierte, auf Kontingenz bauende Form von Politik zu hinterfragen bzw. überhaupt zu problematisieren, ob sich von Politik noch sprechen lässt. Wie ist der Diskurs um das Politische und die postfundamentalistische Philosophie angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen zu bewerten?